

Tief in Foucaults Werkzeugkiste gegriffen

May, Michael

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

May, M. (2016). Tief in Foucaults Werkzeugkiste gegriffen. [Rezension des Buches *Soziale Arbeit als staatliche Praxis im städtischen Raum*, von M. Diebäcker]. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 36(139), 127-134. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-63999-4>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Tief in Foucaults Werkzeugkiste gegriffen



Über: Marc Diebäcker 2014: *Soziale Arbeit als staatliche Praxis im städtischen Raum*. Wiesbaden: Springer VS (*Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit*, 13), 295 Seiten

Ausgangspunkt der als Buch „leicht überarbeitete[n]“ (1) Dissertation von Marc Diebäcker ist die seiner Ansicht nach ungenügende politikwissenschaftliche und staatstheoretische Reflexion Sozialer Arbeit. Vor dem Hintergrund der Rekonstruktion relevanter Entwicklungslinien des staatskritischen Diskurses und den Herausforderungen gegenwärtiger Staatstheorie sowie gouvernementalitätstheoretischer Arbeiten im Feld Sozialer Arbeit will er „einen Beitrag zur politikwissenschaftlichen Theoretisierung Sozialer Arbeit“ (2) leisten. Dieser beansprucht „Soziale Arbeit als Praxisform umfassend in ihrem konstitutiven Spannungsfeld zwischen gesellschaftlichen und staatlichen Beziehungsverhältnissen“ (2) zu fassen. Im Unterschied zur bislang vorherrschenden sozialstaatlich-funktionalistischen Perspektive geht es Diebäcker dabei vor allem darum, im Feld materialistischer und poststrukturalistischer Theoriebildung die Produktivität der Foucault'schen „Gesamtperspektive auf Staat und Gesellschaft“ (8) fruchtbar zu machen für eine Konzeptionalisierung von Sozialer Arbeit als staatliche Praxis.

Mit dieser Theoretisierung von Staat als staatlicher Praxis bringt er eine „spezifische Lesart der Foucaultschen Gouvernementalität“ (3) in Anschlag, um so einerseits Differenzen und Ungleichheiten, mit denen Sozi-

ale Arbeit konfrontiert ist, als durch Macht und Herrschaft produzierte konflikthafte soziale Verhältnisse in den Blick zu nehmen. Zugleich sucht er Soziale Arbeit so

„nicht nur über sozialstaatliche Funktionen und die Gewährung bzw. Nichtgewährung personenbezogener Hilfeleistungen, sondern auch als eine in konkrete Machtbeziehungen eingreifende Interventionsweise zu denken [...], die in ihren Zielsetzungen auf die Normalisierung einzelner Subjekte oder Gruppen ausgerichtet ist, sich zu diesen in Beziehung setzt, über asymmetrische Machtbeziehungen interveniert und eine Veränderung der Adressat_innen bewirken will und soll“ (ebd.).

Da sich Mark Diebäcker – wie der Titel verrät – speziell für „Soziale Arbeit als staatliche Praxis im städtischen Raum“ interessiert, legt er seinem Buch eine „Kopplung von staats- und raumtheoretischen Perspektiven“ (ebd.) zugrunde. Eine stark interessegeleitete Rekonstruktion von Veränderungen in Feldern der Gemeinwesenarbeit, der offenen Kinder- und Jugendarbeit sowie der ressourcensteuernden Sozialplanung dient ihm dabei zunächst dazu, „die politisch-programmatische Kontextualisierung des Raumbegriffs sowie seine mangelnde Theoretisierung in der Sozialen Arbeit“ (8) zu problematisieren. Mit Blick auf sozialwissenschaftliche Raumkonzepte und Reaktualisierungen von Staat und Raum im Kontext der regulationstheoretisch inspirierten Scale-Debatte werden von ihm sodann staatliche Praktiken „in Relationen von territorialen Gebieten und räumlichen Maßstabsebenen“ (4) in den Blick genommen. Dabei geht es ihm darum, „einen mehrfach relationalen Zugang zu entwickeln, der die Beziehungen von Subjekten in den Mittelpunkt stellt“ (ebd.) und es erlaubt, „Wechselwirkungen ihrer Prakti-

ken in ihrer Verwobenheit von gesellschaftlichem und territorialem Raum“ (ebd.) zu analysieren. Und auch hier wieder sucht er die Produktivität der in materialistischer oder poststrukturalistischer Theoriebildung bislang eher selten rezipierten Reflexionen Foucaults zu Räumen und deren politischen Strukturierungsprozessen sowie auf sie bezogene Strategien des Ordens aufzuweisen.

Marc Diebäcker entwickelt dabei auf der Grundlage einer sorgfältigen exegetischen Auseinandersetzung mit den Schriften Foucaults eine eigene Lesart, die sich von der bisher im deutschen Sprachraum vorherrschenden, vorwiegend durch die Arbeiten Lemkes geprägten unterscheidet. Staatliches Handeln sucht er über die Konzepte von Wissen, Macht und Strategie sowie über die theoretischen Figuren der Politischen Technologien und des Sicherheitsdispositives zu erschließen, um unter Bezug auf Foucaults Zugänge zu Raum und Stadt dann Soziale Arbeit als zugleich staatliche wie raumrelationale Praxis zu konzeptionieren.

Seine Ausgangsthese ist, dass der Übergang vom Fordismus zum Postfordismus bzw. die Neoliberalisierung von Staat und Gesellschaft von einem veränderten staatlichen Umgang mit Armut, Marginalität und Abweichung gekennzeichnet sei. Neuartige gesellschaftliche Vorstellungen von Sicherheit und Ordnung würden für staatlich-strategisches Regieren von und mit Bevölkerung nutzbar gemacht. Mit Foucaults „Werkzeugkiste“ versucht er dann auch, städtische Transformationen, die von wettbewerbs- und aufwertungsbezogenen Politiken, Polarisierungstendenzen sozialer Ungleichheit sowie Sicherheits- und Ordnungspolitiken charakterisiert sind, als stärker lokalisiertes Regieren über Raum,

Sicherheiten und Abweichungen zu lesen, in das auch aufsuchende Soziale Arbeit als eine auf öffentliche Räume bezogene Interventionsweise einbezogen werde.

Die bisher wenigen, meist diskurs- oder programmanalytisch angelegten, empirisch ausgerichteten gouvernementalitäts-theoretischen Arbeiten unterliegen in ihrer Beschränkung auf die Untersuchung politischer Argumentationsmuster und „identitärer Anrufungsformationen“ (6) der Gefahr, „Vorstellungen einer staatlich-diskursiven Durchsubjektivierung im Sinne einer deterministischen Herstellung von Identitäten und Zustimmung“ (ebd.) Vorschub zu leisten. Demgegenüber kombiniert Marc Diebäcker in seiner Forschung eine „Analyse öffentlicher Diskursausschnitte mit einer Einzelfallstudie zu Sozialer Arbeit, um subjektorientierte Perspektiven und Praktiken stärker zu berücksichtigen und die empirische Nutzbarmachung der theoretischen Perspektive von Sozialer Arbeit als staatlich-räumliche Praxis zu ermöglichen“ (ebd.).

„Im Anschluss an den entwickelten Forschungsansatz von Sozialer Arbeit als staatliche Praxis im städtischen Raum“ (131) geht er dabei theoriegeleitet den Untersuchungsfragen nach, wie „Soziale Arbeit als Praxis in den theoretischen Konzepten von Wissen, Macht und Strategie zu fassen“ (118) und ihre Interventionspraxis „durch das Konzept der Politischen Technologien strukturiert“ (118f.) ist. Des Weiteren interessiert ihn, wie Soziale Arbeit „als raumrelationale Praxis in der Stadt [...] auf Differenzrelationen von Normalität und Abweichung bezogen und [...] in ein raumbezogenes Sicherheitsdispositiv eingebunden“ (119) ist. Diese übergreifenden Fragen hat er dann noch einmal sehr differenziert nach „untersuchungsleitende[n] Fragestellungen“

(132) für die Analyse der öffentlichen Diskursausschnitte sowie im Hinblick auf seine „Fallstudie zur Praxis Sozialer Arbeit“ (ebd.) aufgeschlüsselt.

Ausgewählt für seine empirische Analyse hat er den Wiener „Praterstern“ als eines der bedeutendsten innerstädtischen Entwicklungsgebiete des 2. Wiener Gemeindebezirks, das von 2005 bis 2010 einer umfassenden Umstrukturierung unterzogen wurde, aber bis heute ein Treffpunkt von Personen in prekären Lebenslagen darstellt, die von sozialen Problemen wie Arbeitslosigkeit, Wohnungslosigkeit oder Suchterkrankungen betroffen sind. Um den Praterstern auch „als Raum, der durch die staatliche Interventionsweise von Sozialer Arbeit mitstrukturiert wird und Soziale Arbeit selbst in ein komplexes räumliches Regulierungssetting einbettet“ (7), in den Blick zu nehmen, hat er im Rahmen einer Fallstudie das dort im Jahr 2008 als „Mobile Soziale Arbeit im öffentlichen Raum“ implementierte Projekt „SAM2 – sozial, sicher, aktiv mobil“ untersucht. In den Blickpunkt gerückt hat er damit die „Verbindungen, Übereinstimmungen, aber auch Unterschiede und Differenzen“ (ebd.) bezüglich der Trias öffentlicher Diskurs über den Praterstern als Rede über Raum, programmatischer Ausrichtung des Projekts SAM2 und der konkreten Praxis der Professionellen in jenem territorial umgrenzten Raum.

Entsprechend analysiert er in Kapitel 7 sorgfältig anhand von Protokollen des Gemeinderates und des Landtages der Bundeshauptstadt Wien den parlamentarischen sowie anhand von Artikeln der beiden großen Wiener Zeitungen „Die Krone“ und „Der Standard“ den medialen Diskurs über den Praterstern im Hinblick auf Differenzen und Gemeinsamkeiten. In Rückgriff

auf raumanalytische Kategorien und ausgewählte Schlüsselbegriffe Foucaults rekonstruiert er auf diese Weise nicht nur Problematisierungsmuster und ihnen zugrunde liegende Normensysteme, sondern auch die mit ihnen in Verbindung stehenden Beziehungsverhältnisse von Staat und Bevölkerungsgruppen sowie staatlichen Strategien zur Herstellung räumlich-territorialer Ordnungen.

Auch seine Fallstudie zu SAM2 beginnt er in Kapitel 8 mit einer programmanalytischen Untersuchung des fachlichen Konzepts der Wiener SAM-Projekte. Dieses sucht er als strukturierendes Bindeglied zwischen öffentlichem Diskurs und den Praktiken der Professionellen zu dekodieren. Interviews mit dem Teamleiter und vier Professionellen sowie eine Gruppendiskussion mit diesen dienen ihm dazu, die räumlich-machtbezogenen Konstruktionen der Professionellen sowie ihre Problematisierungen im Hinblick auf soziale Phänomene am Praterstern zu rekonstruieren. Neben den auf diese Weise in den Blick genommenen Zielen und fachlichen Begründungen der Professionellen zieht er auch teilnehmende Beobachtungen ihrer konkreten Interventionspraxis am Praterstern heran, um diese „mit der foucault’schen Perspektive der Disziplinarmacht [...] als eine spezifische Form des In-Beziehung-Setzens sowie des außenorientierten, zielgerichteten Handelns“ (220) zu analysieren. „Stärker normierende Interventionen“ (221) in Form der „Vermittlung von gesetzlichen Bestimmungen und Verboten“ (ebd.) sowie der „Kontrolle und Korrektur problematisierten Verhaltens“ (ebd.) werden von ihm mit Foucault „als eine auf juristische Macht bezugnehmende disziplinärführende Praxis“ (ebd.) gelesen. Diese erfolgten „nicht nur als Fremdführung, z.B.

als Aufforderung, das spezifisch problematisierte Verhalten zu unterlassen“ (ebd.). Vielmehr führten sie bei den so Ermahnten über Internalisierungsprozesse dann auch zu Praxen der Selbstführung.

Da SAM2 sich ja nicht nur auf den Personenkreis von Menschen in prekären Lebenslagen richtet, sondern gerade auch deren Konflikte mit anderen Nutzungsgruppen des Praterstern regulieren soll, analysiert Marc Diebäcker deren Praxis als eine „aufgrund der vielfältigen Ansprüche [...] überdeterminierte staatliche Interventionsform“ (223). Berufen sich dabei die Professionellen immer wieder auf das Prinzip der Allparteilichkeit, so dekodiert Diebäcker dieses „als Bindeglied zwischen sicherheits- und ordnungspolitischen und (nur schwach artikulierten) fachlichen Zielvorstellungen bzw. Prinzipien Sozialer Arbeit“ (224). Über ihre Einbindung „in eine territoriale Strategie staatlichen Handelns“ (ebd.) verheißt er die Sozialen Arbeit „gesellschaftliche und/oder staatliche Anerkennung“ (ebd.).

Zwar erkennt der Autor an, dass in den „gegenseitige[n] und durchaus weitgehende[n] Kontrollmechanismen“ (233) zwischen SAM2, Polizei und privatem Sicherheitsdienst „um Grenzziehungen und Prozesse von Ein- und Ausschließung auf unterschiedlichen räumlichen Maßstabsebenen gerungen und gekämpft“ (ebd.) werde. In der Problematisierung „strafende[r] Interventionen und Zwangsmaßnahmen“ von Polizei seitens SAM2 scheinen ihm „in der damit verbundenen eigenen Aufwertung [...] die Anteile von Sanktion und Normdurchsetzung ihren Klient_innen gegenüber allerdings abgespalten und die Wirkungen und ordnenden Effekte der eigenen Interventionen [...] in den Hintergrund“ (232) gerückt. Entsprechend liest

er „das Ineinandergreifen der unterschiedlichen Interventionsformen am Praterstern“ (ebd.) mit Foucault „als ein räumliches Gesamtensemble der Macht“ (ebd.), das als „regulatives Gesamtset“ (233) von „Interventionen aus der Nähe und Distanz [...] im Raum [...] zwar verdichtet, aber nicht deterministisch oder widerspruchsfrei“ (ebd.) sei.

„Vor dem Hintergrund städtischer Transformationen im Postfordismus“ (ebd.) glaubt er darin „Veränderungstendenzen einer aufsuchenden sozialarbeiterischen Praxis“ (ebd.) erkennen zu können, „die über die Situations- und Kontextgebundenheit der Wiener Fallstudie hinausweisen“ (ebd.). In dem Maße, wie „das Regieren städtischen Raums [...] über den Zusammenhang zwischen aufwertungsbezogener Stadtentwicklungspolitik sowie Sicherheits- und Ordnungspolitik“ (234) erfolge, sieht er „aufsuchende Soziale Arbeit zusammen mit Polizeiarbeit in eine sicherheits- und ordnungspolitische Doppelstrategie eingebettet“ (ebd.). Deren „über Körper und Verhalten“ (ebd.) verlaufende „neue Problematisierungsmuster von Gruppen und Subjekten“ (ebd.) koppelten „die Themen Sauberkeit und Sicherheit sowie Devianz und Kriminalität miteinander“ (ebd.) und legitimierten „über Schutz- und Präventionsfiguren juristische Regulierungen und personenbezogene Interventionen“ (ebd.). Mit der „Verschiebung von einer Adressat_innen- zu einer stärker territorial-räumlichen Orientierung“ (235) sieht er nicht nur eine Bedeutungssteigerung „kurzfristiger Interventionen zur Konfliktlösung gegenüber dem Aufbau und Pflegen langfristiger Beziehungen“ (ebd.) zu einer spezifischen Zielgruppe. Es vervielfachten sich mit dieser „vermittelnde[n] Tätigkeit“ (ebd.) zugleich „die Anspruchsgruppen an sozialarbeiteri-

sche Interventionspraxis“ (ebd.). Mit dieser „Entgrenzung aufsuchender Praxis in Richtung Allzuständigkeit“ (ebd.) unterliege diese selbst zunehmend „einem nicht genau zu spezifizierenden, panoptischen Kontrollmuster von Bevölkerung im territorialen Raum“ (ebd.). Zudem führe, wenn „Minderheitsinteressen und die Mehrheitsinteressen lokaler Bevölkerungsgruppen im territorialen Raum in einem zugespitzten Spannungsverhältnis gegenüberstehen“ (236), „die Involvierung einer lediglich und vermeintlich neutral vermittelnden Sozialarbeit [...] dazu, diese Mehrheitsverhältnisse mit zu organisieren und mögliche daraus hervorgehende Ausgrenzungsprozesse zu unterstützen“ (ebd.).

Im abschließenden Kapitel 9 greift Marc Diebäcker seine empirischen Ergebnisse der Analyse öffentlicher Diskursausschnitte zum Wiener Praterstern sowie der Fallstudie zum Projekt SAM2 nochmals auf, „um sie in Bezug auf das theoretische Erkenntnisinteresse von Sozialer Arbeit als Form räumlich-staatlicher Praxis übergreifend zu diskutieren. In diesem weiteren Abstraktionsschritt“ (239) sucht er seine in Auseinandersetzung mit zentralen Konzepten Foucaults theoretisch geleitet ausgearbeiteten Fragen auf diese Weise „abschließend“ (ebd.) zu beantworten. Wie vor dem Hintergrund des von ihm zuvor Entfalteten nicht anders zu erwarten, legt er so dar, wie Soziale Arbeit mit Foucault als staatliche Praxis verstanden werden könne, die durch den Komplex von *Wissen* bzw. Wissensgenerierung über „Geständnisprozeduren“ (240) sowie *Macht* – vor allem im Form einer „Fremd- und Selbstführungsrelation“ (ebd.), die „auch als Prozess von Objektivierung und Subjektivierung in der Nahbeziehung gefasst“ (ebd.) werden könne – und *Strategie* „beim Ordnen von Gruppen

im territorialen Raum“ (241) strukturiert werde. Sie folge dabei einem *politisch-technologischen Interventionsmodus* „der Distanz“ (243), der „aber in hohem Maße auf konkrete Machtbeziehungen und Praktiken im territorialen Raum verwiesen“ (ebd.) sei.

Aufsuchende Soziale Arbeit wird von ihm des Weiteren als eine spezifische *raumrelationale Praxisform* beschrieben. Diese organisiere nicht nur „multiskalare“ Hilfeleistungen. Vor dem Hintergrund der Unterscheidung „zwischen guten und schlechten Zirkulationen“ (247) suche sie zugleich territoriale Ordnungen unter der Maxime zu lenken, „erstere zu stärken sowie zweite abzuschwächen“ (ebd.).

Obwohl im Unterschied zum öffentlichen Diskurs „marginalisierte Personen aus der Perspektive von SAM2 überwiegend nicht in Kategorien von Delinquenz oder Kriminalität beschrieben und das Verhalten der Adressat_innen in Relation zu anderen am Praterstern als ungefährlich kodiert“ (249) werde, fungierten „die Relation zwischen problematisierten Adressat_innen und anderen Anspruchsgruppen sowie Fragen personaler Sicherheit in den Konstruktionen der Mitarbeiter_innen als wesentliche Bezugspunkte Sozialer Arbeit“ (250). Dementsprechend zeige sich die Einbindung aufsuchender Sozialer Arbeit ins „strategische Ordnen sozialer Beziehungen im Sicherheitsdispositiv“ (248) denn auch darin, „dass die von sozialen Problemlagen und sozialem Ausschluss Betroffenen [...] in spezifischen Relationen zu Mehrheiten der Bevölkerung in Beziehung gesetzt [...] sowie ihre Lebensführung und -situation über die Positionierung in Normalitätszonen staatlich verwaltet“ (251) würden.

Die in seiner empirischen Studie sichtbar gewordenen „Differenzen und Distink-

tionen der lokalen Machtbeziehungen“ (ebd.) sucht Diebäcker über „vier zentrale Strukturkategorien“ (ebd.) in Beziehung zu „gesellschaftlichen Ungleichheits- und Kräfteverhältnissen“ (ebd.) zu setzen:

1. *Klasse*, die ihren Ausdruck in Armut und Marginalisierung fände;
2. *Herkunft* bzw. *Nation*, die nicht nur „im territorialen Raum eine strukturierende Grenze zwischen Mehrheiten und problematisierten Minderheiten“ (ebd.) bilde, sondern auch „Selektionsprozesse sozialstaatlicher Hilfsangebote“ steuere;
3. *Geschlecht*, welches sich „als männliche Dominanz“ (ebd.) im territorialen Raum, auf der anderen Seite aber auch „in der diskursiven Problematisierung von ‚männlicher‘ Kriminalität am Praterstern oder in der Positionierung von Frauen als zu schützende Opfergruppe“ (ebd.) ausdrücke; und schließlich
4. *Körper*, insofern „das Regieren über Raum [...] auf körperbezogene Sichtbarkeits- und Unsichtbarkeitsrelationen“ (S. 252) setze.

„Vor dem Hintergrund neoliberaler bzw. postfordistischer Entwicklungstendenzen von Staat und Gesellschaft“ (ebd.) sieht er im Gegensatz zur Broken Windows-These und der „Debatte um Segregationstendenzen im Raum“ (ebd.) die Problematisierung von Devianz im Rahmen von Ordnungs- und Sicherheitspolitik nicht durch eine „Abwärtsspirale“ des Territoriums [...], sondern die initiierte Aufwertung und gewünschte ‚Aufwärtsspirale‘ [...] forciert“ (ebd.). Neben diesem Zusammenhang zwischen Aufwertungs-, Sicherheits- und Ordnungspolitiken sind für ihn „in der Organisation territorialer Ordnungen“ (ebd.) Grenzziehungen zwischen öffentlichen und privaten Räumen von Bedeutung. Einer-

seits manifestierte sich diese Trennungen von Privat und Staat „in institutionellen Praxisformen und juridischen Normen“ (ebd.). Zugleich bildeten sich jedoch in den Interventionen „ein verwobenes Set an staatlich-privater Kooperation, aber auch an gegenseitiger Kontrolle und Kritik ab“ (ebd.). Vor diesem Hintergrund dekodiert er nicht nur private Sicherheitsdienste, sondern auch Soziale Arbeit als „Ausweitung staatlicher Präsenz“ (ebd.) in Form einer „Integration privater Akteur_innen beim Regieren einer zu verändernden Ordnung am Praterstern“ (ebd.).

Neben dieser Grenzziehung identifiziert Marc Diebäcker auch in der „zwischen würdigen und unwürdigen Armen“ (253) ein weiteres zentrales Ordnungsmuster staatlicher Praxis beim Herstellen und Stabilisieren gesellschaftlicher Ordnung. Vermittelt sei dies mit einer „staatliche[n] Doppelstrategie von Sozialer Arbeit und Polizei“ (ebd.) im Zugriff auf die „moralisch problematisierten Armen“ (ebd.). Diese verdeutliche, dass es „beim strategischen Spiel um Ordnungen im gesellschaftlichen und territorialen Raum“ (ebd.) neben sanktionierender auch „der stark führenden und auf Zustimmung abzielenden Interventionen Sozialer Arbeit“ (ebd.) bedürfe. Demzufolge müsse staatliche Praxis „als ineinander verwobenes Ensemble von juridischer Macht, Disziplinarmacht und Sicherheitstechnologie konzipiert und analysiert werden“ (ebd.).

Hervorzuheben ist an Marc Diebäckers Buch nicht nur die exzellente didaktische Aufbereitung mit jeweils sehr guten Einführungen und Zusammenfassungen der einzelnen Kapitel sowie zahlreichen Verweisen. Wenn er in seinem Schlusssatz noch einmal betont, dass die „spezifisch materialistische Perspektive in Foucaults Denken sichtbar

zu machen, [...] einen wesentlichen Bezugspunkt für die Integration poststrukturalistischer und materialistischer Staatstheorie darstellen und [...] den gegenwärtigen Diskurs nachhaltig bereichern“ (256) könne, dann stellt seine Arbeit dafür ein muster-gültiges Beispiel dar – nicht zuletzt auch im Hinblick auf eine staats-theoretische Reflexion Sozialer Arbeit. Etwas irritierend ist allerdings schon, dass obwohl er in seiner spezifischen Lesart der Foucault'schen Gouvernamentalität in dieser Weise „den Staat über Beziehungen und Praxen zu analysieren sowie die Prozesse und Wechselwirkungen zwischen Regierenden und Regierten in den Mittelpunkt zu rücken“ (253) sucht, der Staat bzw. staatliche (Interventions-) Praxis immer wieder als Subjekt erscheint, das Strategien verfolgt und sich Technologien bedient. Stets sind dabei die das Über-subjekt Staat dekonstruierenden Teile von Marc Diebäckers Arbeit im Gedächtnis zu behalten.

Wenn Marc Diebäcker in seinem Schlusskapitel „die von Peters (2004) aufgeworfene Frage ‚Why Foucault? [...] zusammenfassend mit ‚Darum Foucault!‘ beantwortet“ (ebd.), dann klingt dies angesichts dessen, dass nicht immer ganz erkennbar ist, welche Vorteile denn die Foucault'sche „Werkzeugkiste“ gegenüber anderen Analyseinstrumentarien bietet, fast trotzig. Der Vergleich mit anderen Theorien ist jedoch nicht Gegenstand von Diebäckers Untersuchung. Deshalb sind die folgenden kritischen Anfragen auch solche jenseits einer Rezension. Sie sind eher gedacht, den konstruktiven Dialog von solidarischer Kritik und Gegenkritik fortzusetzen, der auch innerhalb der Redaktion der Zeitschrift Widerspruch geführt wird. Offen gelegt wurde dieser in ihrem Schlussbeitrag „Aus Anlass

des Heftes 100“, das den Titel „Was ist heute kritische Soziale Arbeit“ trägt.

In Weiterführung dieser Diskussion wäre zu fragen, welche Vorteile es bietet, „Wechselwirkungen zwischen Regierenden und Regierten in den Mittelpunkt zu rücken“ (253) gegenüber der (Neo-)Gramscianischen Analyse eines „geschichtlichen Blocks“ und seiner Strategien der Gewinnung und Absicherung von „Hegemonie“? Weiter wäre zu fragen, welche Vorteile gegenüber der von Henri Lefebvre (1991) innerhalb seiner Theorie der Produktion des Raumes entfalteten und mittlerweile vielfach aufgegriffenen und weitergeführten Analytik die Reflexionen Foucaults zum Raum bieten, die von Lefebvre dort (ebd.: 4) ja dahingehend kritisiert wurden, dass in ihnen die Überbrückung der Kluft zwischen theoretisch-epistemologischen und dem praktischen Raum unklar bliebe? Schließlich wäre zu fragen, was mit einer auf Foucault gestützten Diagnose von „einem nicht genau zu spezifizierenden, panoptischen Kontrollmuster von Bevölkerung im territorialen Raum“ (235) gewonnen wird gegenüber dem dialektisch materialistischem Versuch, soziale Phänomene zur Klarheit gesellschaftlicher Widersprüche zuzuspitzen?

Vor dem Hintergrund eines solchen hier nur knapp umrissenen analytischen Bezugsrahmens in Alternative zum Foucaults lässt sich dann zum Beispiel auch das von den Professionellen von ZAM2 in Anspruch genommene Prinzip der Allparteilichkeit so lesen, dass es darum geht, die unterschiedlichen gesellschaftlichen Möglichkeiten, eigene Interessen politisch zu artikulieren und zur Geltung zu bringen, auszugleichen. Allerdings lassen sich auf diese Weise Konflikte, die auf antagonis-

tischen Widersprüchen basieren, bestenfalls einem ausgeglicheneren Kompromiss zu führen. Deren Aufhebung erforderte gesellschaftliche Umwälzungen, an denen sich Soziale Arbeit zwar unterstützend zu beteiligen, die sie jedoch aus sich heraus nicht zu bewirken vermag. Solche Fragen aber waren nicht Gegenstand von Diebäckers Untersuchung. Damit sind sie auch für deren Rezension – wie schon gesagt – irrelevant. Im Rahmen einer Fortsetzung der

Diskussion um Kritische Soziale Arbeit sollten sie aber der in Mode gekommenen Konjunktur eines Denkens in der Tradition von Foucault nicht zum Opfer fallen.

*Michael May
Hochschule RheinMain
Kurt-Schumacher-Ring 18
65197 Wiesbaden
E-Mail: Michael.May@hs-rm.de*